Kriegs-Sonderausgabe
12 Uhr mittags.

Saale-Zeitung.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Bezugspreis
für Halle vierteljährlich bei zweimaliger Zustellung 2,50 Mk. durch die Post 2,25 Mk. ausschl. Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen. Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter „Saale-Zeitung" eingetragen.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Nachdruck nur mit Quellenangabe „Saale-Ztg." gestattet
Fernsprecher der Schriftleitung Nr. 1146 der Anzeigen-Abteilung Nr. 176; der Bezugs-Abteilung Nr. 1133. Postscheckkonto Leipzig 4669

Anzeigen
werden die 5 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum mit 30 Pfg. berechnet und in unseren Annahmestellen und allen Anzeigen-Geschäften angenommen. Reklamen die Zeile 1 Mk. Schluß der Inseratenannahme: vorm. 11 Uhr, in der Sonntagsnummer abends 6 Uhr.
Erscheint täglich zweimal, Sonntags nur Montags einmal
Schriftleitung und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17. Zweigeschäftsstelle: Markt 24.

Halle a. S., Mittwoch, 25. November.

Ein englisches Regiment vernichtet.

Die Lage im Osten.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Der deutsche Generalstabsbericht lenkt unsere Aufmerksamkeit voll und ganz auf die schweren Kämpfe, die im nördlichen Polen stattfinden, also wohl rittlings der Weichsel nördlich Plozk bei Lodz. Die starken russischen Verstärkungen, die aus Richtung Warschau im Anmarsch gemeldet waren, sind also in den Kampf eingetreten; vielleicht wird man russischerseits versuchen, diese auf dem rechten Flügel einzusetzen, also auf unseren linken Flügel wirken zu lassen, da man eine Gefährdung des eigenen rechten Flügels vielleicht doch fürchtet. Wo die großen russischen Verstärkungen entnommen sind, ist fraglich; daß sie von weit her, etwa aus dem Süden, mit der Bahn herangebracht sein sollten, scheint bei der Kürze der Zeit sehr unwahrscheinlich. Viel näher liegt die Annahme, daß wir es hier westlich von Warschau etwa mit der zweiten Staffel zu tun haben, da das russische Heer in gehöriger Breite und großer Tiefe von und über die Weichsel angetreten zu sein scheint. Das Heer hat also lediglich gegen seine vordersten Teile hin aufgeschlossen; das ist das Naheliegende. Bahntransporte westlich der Weichsel und nahe dem Feinde sind ausgeschlossen.

Unsere südliche Heeresgruppe, in der die Verbündeten in treuer Kameradschaft fechten, ist in fortschreitendem Angriff, das heißt also, sie gewinnt Terrain; das ist natürlich von größtem Wert, nicht nur rein örtlich, mehr noch durch seine, vielleicht zunächst auch nur moralische Entwicklung auf das Zentrum bei Lodz. Die Fortsetzung einer solchen, höchst glücklichen Angriffsrichtung müßte einer russischen Position etwa südlich Lodz bis hinab in das Gebiet von Petrokow unbequem werden.

Die Lage im Osten ist noch nicht geklärt; das ist bei einem Riesenkampfe wohl erklärlich. Der großen ziffernmäßigen Ueberlegenheit steht unsererseits eine intelligente Führung und treueste Hingabe der Truppe gegenüber. Der Kampf in Polen ist ein Angriffsbeispiel für ein Begegnungsgefecht; bei dieser Kampfesart ist eine überlegene Führung sehr im Vorteil, aber auch nur solange, bis alle Reserven eingesetzt sind. Dann neigt sich die Wage des Sieges — neben anderen — den Tüchtigeren zu. Darum bleiben wir hoffnungsvoll!

Das persisch-türkische Geheimabkommen.

Budapest, 24. Nov. Das Blatt „Az Est" erhält aus Konstantinopel die Nachricht, daß zwischen der Pforte und dem persischen Gesandten in Konstantinopel Riza Bei seit längerer Zeit Verhandlungen über ein türkisch-persisches Bündnis gepflogen werden. (Diese Tatsache wurde von uns vor längerer Zeit auf Grund privater Meldungen veröffentlicht. Die Red.) Riza Bei wurde auch vom Sultan in Audienz empfangen. Nach Aeußerungen des Gesandten wünscht Persien so lange wie möglich Neutralität zu bewahren; indessen ist die Aufregung im Lande sehr groß. Die Regierung ist kaum imstande, sie zurückzudrängen. So eroberten persische Bergstämme die Dörfer zwischen Täbris und Dschulfa. An der Spitze der Bergstämme steht Salar ed Dauleh. Andere Stämme besetzten das Uralgebirge und beunruhigten von dort aus die russischen Grenztruppen. In Buschir wurde der englandfreundliche Gouverneur entfernt und ein revolutionäres Komitee ernannt, das die Teheraner Regierung aufforderte, entweder abzudanken oder sich dem heiligen Kriege anzuschließen. Infolge dieser Unruhen ist in Bender Abbas ein englisches Kanonenboot eingetroffen, um die englischen und französischen Staatsangehörigen zu schützen.

Die freie Schiffahrt im Suezkanal soll aufrecht erhalten werden.

WTB. Rom, 24. Nov. (Agenzia Stefani.) Die osmanische Regierung hat sofort bei Beginn ihrer Teilnahme am Kriege der italienischen Regierung die Erklärung abgegeben, sie verpflichte sich, die freie Schiffahrt im Suezkanal nicht zu versperren.

Fürst Trubetzkojs Aufgabe.

c. B. **Christiania,** 24. Nov. In Paris ist aus Petersburg die Meldung eingetroffen, daß Fürst Trubetzkoj der orientalischen Abteilung im Ministerium des Aeußern nach Nisch abgereist ist, um seinen Posten als Gesandter beim serbischen Hofe anzutreten. In Petersburg wurde dieser Reise mit Rücksicht auf die Beilegung der armenisch-bulgarischen Verstimmung und die mögliche Wiedererrichtung des Balkanbundes große Bedeutung beigemessen.

Rotterdam, 24. November.

Englische Blätter melden, daß zu den Regimentern, die in diesem Kriege am schwersten litten, das Queens- (Royal West Surrey) Regiment gehört. Das Regiment habe eine ruhmreiche Geschichte von 250 Jahren und sei das einzige, das eine Schiffskrone in seiner Fahne führe. Das erste Bataillon hatte drei Monate hindurch in Belgien und Frankreich gekämpft. Am 29. Oktober hielt es eine Reihe Schanzen in der Nähe eines Gehöftes besetzt und behauptete sich dort heftigen Artillerie- und Infanterieangriffen gegenüber. Aber am Morgen des 31. Oktober unternahmen die Deutschen einen energischen Angriff mit Uebermacht längs der ganzen Front. Die Deutschen durchbrachen die Linie zu beiden Seiten des Bataillons, das schließlich umzingelt und nach Verlust vieler Toten und Verwundeten kriegsgefangen gemacht wurde. In den zweitägigen Kämpfen hatte das Bataillon 624 Offiziere und Mannschaften eingebüßt. Das zweite Bataillon des nämlichen Regiments litt kaum weniger schwer. Von ihm sind bei Ypern nur 200 Offiziere und Mannschaften übrig geblieben. Im ganzen verloren die beiden Bataillone allein an Offizieren 16 Tote und 41 Verwundete und Kriegsgefangene.

Von den Kämpfen bei Dixmuiden.

T. U. **London,** 24. Nov. **Ueber neue verlustreiche Kämpfe der Verbündeten bei Dixmuiden bringt der „Daily Expreß" folgende Darstellung: Die Umgebung von Dixmuiden ist von neuem der Schauplatz blutiger Kämpfe gewesen, die zum Teil mit blanker Waffe ausgefochten wurden. Französischen Truppen gelang es mehrmals, sich trotz des verheerenden Eisenhagels der deutschen Truppen zu nähern. Es gelang zwar bisher noch nicht, den Feind aus seinen Stellungen zu werfen, doch werden die Angriffe mit unermüdlicher Energie fortgesetzt werden. Die Nachtangriffe der Deutschen auf der ganzen Linie wiederholen sich mit stets gleicher Wucht. Weitere Verstärkungen täten uns not, denn die deutsche Armee gleicht dem Widderkopf, der immer von neuem gegen die Steinmauer geftoßen wird.**

Französischer Feldpostbrief.

T. U. **Paris,** 24. Nov. Der „Figaro" veröffentlicht den Feldpostbrief eines Infanteriehauptmanns, der u. a. schreibt: Die Situation ändert sich nur sehr wenig, höchstens daß die Zerstörung fortschreitet. Systematisch bombardieren die Deutschen alles in Grund und Boden, die leiseste Gelegenheit benutzen sie zu Sturmangriffen, und man muß anerkennen, daß sie von geradezu wunderbarem Mute beseelt sind. **Könnte man nur eine Verständigung mit ihnen erzielen,** aber ich fürchte, daß in Deutschland ein wahrer Fanatismus für diesen Krieg herrscht, besonders gegen die Engländer, die jenseits des Rheins Verräter genannt worden. Die Deutschen sind sehr stark, sie haben alles vorausgesehen und nichts vergessen. Selbst jenen geheimnisvollen Enthusiasmus haben sie zu schaffen verstanden, der diese Leute auf so großartige Weise in den Tod gehen läßt. Glücklicherweise wird das Vordringen der Russen uns endlich gestatten, aus unserem Winkel herauszukommen, den Regen und Schnee schon unbewohnbar machen.

Das Bombardement der belgischen Küste.

c. B. **Amsterdam,** 25. Nov. Die auch in der holländischen Presse öfters verzeichneten Gerüchte, daß die Deutschen aus Zeebrügge eine Basis für Operationen gegen England machen würden und daß bereits viele Unterseeboote dorthin gebracht worden seien, sind, wie man in Amsterdam glaubt, der Anlaß, daß jetzt die Engländer durch energisches Bombardement der Küste von Zeebrügge versuchen, die dortigen Hafenanlagen zu vernichten.

In Belfort aufgestiegen.

Der „L.-A." meldet aus Berlin, daß die englischen Flieger, die Bomben auf die Luftschiffwerft in Friedrichshaben warfen, am Sonnabend vormittag in Belfort aufgestiegen seien. **Nur zwei seien zurückgekehrt.**

Der Unfall des Torpedobootes „S 124".

Ueber die Katastrophe, der das deutsche Torpedoboot „S 124" zum Opfer fiel, werden aus Kopenhagen noch folgende Einzelheiten gemeldet:

Der Dampfer „Anglodane" war auf der Reise von Stettin nach Kopenhagen mit Stückgut. Um 2 Uhr nachts befand sich das Schiff bei Falsterbo. Plötzlich sah man vor der „Anglodane" die dunklen Umrisse eines Schiffes, dessen Lichter ausgelöscht waren. Dieses Schiff schnitt mit bedeutender Schnelligkeit den Kurs der „Anglodane". Einige Sekunden später erfolgte der Zusammenstoß. „Anglodane" bohrte seinen Bug zwei Meter tief steuerwärts zwischen den beiden Schornsteinen in den Rumpf des Fahrzeuges, das nun als ein deutsches Torpedoboot oder ein Torpedojäger erkannt wurde. Die Dampfkesselrohre rissen durch, so daß das Wasser in großen Mengen einströmte. „Anglodane" ging langsam vor, um ein Sinken des Fahrzeuges zu vermeiden. Inzwischen waren zwei weitere deutsche Torpedojäger eingetroffen, und legten sich längsseits des sinkenden Fahrzeuges. Durch den ausströmenden Dampf wurden drei Leute verwundet. Der Oberingenieur und der Maschinist wurden auf die „Anglodane" übergeführt, die sie nach Kopenhagen bringen wollte. Der Kommandant des deutschen Torpedojägers verlangte, die „Anglodane" sollte die Verwundeten nach Swinemünde bringen. Der Kapitän machte jedoch darauf aufmerksam, daß die Fahrt nach Kopenhagen näher sei. Der Arzt des Torpedojägers begleitete die Verwundeten, von denen der eine auf der Fahrt starb, während der andere im Kopenhagener Hospital verschied. Die „Anglodane" lief im Freihafen mit der Flagge auf Halbmast ein. Ueber das Schicksal des gerammten Torpedobootes ist nichts bekannt. Man meint, daß ihn die deutschen Torpedojäger auf Grund setzten, um seinen Untergang zu verhindern.

Der erste Dreadnought!

„Audacious" heißt das Großkampfschiff, das an der irischen Küste gesunken ist; wir erfahren noch nicht, ob durch Mine oder Torpedoschuß. Doch wie dem sei: hat der Panzerriese seinem Namen Ehre gemacht, so tat er's nur, insoweit Kühnheit und Unvorsicht nahe beisammen liegen. Er war der einzige „Fürchtenichts", der nicht, wie seine Geschwister, die Furcht zur kennzeichnenden Eigenschaft dieser Schiffsgattung machte, und büßte dafür mit dem Untergang. Daß es an der irischen Küste geschah, hat seinen besonderen Reiz; auf der grünen Insel fehlt es nicht an Leuten, die bei dieser Flottendemonstration eine ungetrübte Schadenfreude empfinden mußten. Niemals hat ein Fahrzeug der Schiffsklasse mit dem pompösen Namen wirklich gekämpft: und nun, trotz alles Versteckens, geht das erste der Gattung unter, ohne den Rauch vom Schornstein eines feindlichen Schiffes gesehen zu haben.

England stand vor der Wahl: Wagnis und Möglichkeit des Gewinnens, oder Verzicht auf den Zweck einer Kriegsflotte und Sicherheit. Es wählte die Sicherheit: aber es verrechnete sich selbst damit. Seine Lage ist: Untätigkeit ohne Sicherheit. Gewiß ist die englische Flotte, an ihrem Gesamtbestande gemessen, nicht allzu schwer geschädigt. Dennoch — ein Dreadnought, fünf Panzerkreuzer, ebensoviel geschützte Kreuzer, einige Unterseeboote und 6000 Mann seiner Besatzungen verlieren, ohne Kämpfe im großen Stil, durch einen Gegner, der es noch mit Franzosen, Russen und Japanern zu tun hat: das ist — im negativen Sinn — eine ganz anständige Leistung. Sie gibt uns die Zuversicht, daß die Britenflotte — langsam und stückweis oder schnell und katastrophal, das soll uns gleich sein — in dieser Weise fortfahren wird.

Der Gefangenenaufruhr in Douglas.

Aus den bisherigen von englischen Blättern veröffentlichten Einzelheiten geht hervor, daß der Aufstand der internierten deutschen Zivilisten auf der Insel Man ausschließlich auf **unzureichende Kost und unzulängliche Unterkunft** zurückzuführen ist. Die Internierten hatten durch mitleidige Inselbewohner **mehrfach** einen Protest an die englische Regierung gesandt **und über nächtliche bittere Kälte in den Zelten geklagt.** Mit dem Bau von **Baracken** war wohl begonnen, er wurde **aber anscheinend böswillig stark verzögert.** Der Aufstand war hauptsächlich ein **Hungeraufstand** und ist abermals ein **Beweis** für die menschenunwürdige Behandlung der Kriegsgefangenen durch England.

Die 8 Millionenschwindler.

Nach einer Meldung aus Karlsruhe ist **der flüchtige** Direktor des Pfarzheimer Bankvereins, Fritz Herrmann, verhaftet worden. Sein Mitdirektor Krämer befindet sich bereits in Haft. **Beide haben den Pfarzheimer Bankverein um acht Millionen geschädigt.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853635-191411256/fragment/page=0001

Der Suez-Kanal.

Seine Geschichte und seine weltpolitische Bedeutung.

ml. Mit banger Sorge blickt man in London nach der schmalen Meerenge, die Asien und Afrika verbindet. Hier ist der Angelpunkt der britischen Weltherrschaft, und der Besitz Aegyptens wie Indiens ist an die Beherrschung des Suez-Kanals geknüpft. Kein Wunder, daß die britische Admiralität bereits Truppen und Kriegsschiffe nach dem wichtigen Verbindungsweg zwischen dem Mittelländischen und dem Roten Meere gesandt hat; denn mit Schrecken erkennt England, wie überall in der islamitischen Welt geheime und offene Empörung ihr Haupt erheben, um das britische Joch abzuschütteln. England glaubte durch den schamlos angezettelten Krieg gegen Deutschland den lästigen Vetter als Mitbewerber auf den Weltmärkten leicht auszuschalten; aber es ist anders gekommen, und es sieht sich mehr und mehr an den empfindlichsten Stellen seines Weltreiches von den unterjochten Völkerschaften bedroht.

Disraelis Weitblick hatte England die Herrschaft über den Suez-Kanal gesichert. Als im Jahre 1875 der Khedive von Aegypten in Geldschwierigkeiten geriet, kaufte England ihm seinen Aktienbesitz ab. Damit war der Grund zur britischen Herrschaft in Aegypten gelegt, die nicht mehr lange auf sich warten ließ. Mit dem Bombardement von Alexandrien im Jahre 1882 legte England schwer seine Hand auf das alte Pharaonenland, dessen Sicherung im Süden an der Grenze des Sudans freilich noch ein Jahrzehnt überaus heftiger Kämpfe kostete. Aber England scheute keine Opfer; galt es doch die Sicherung des Suez-Kanals, seines Seeweges nach Ostindien. Frankreich, dessen Kapital und Ingenieurleistung das große Werk geschaffen hatten, sah sich um die Früchte seiner Leistung betrogen; ohnmächtig, wie es nach dem verlorenen Kriege von 1870/71 war, konnte es nicht daran denken, England an der Besitzergreifung Aegyptens und des Suez-Kanals irgendwie ernstlich zu hindern. Man weiß, daß Frankreich sich mit England darüber erst in der neuesten Zeit und gegen Gewährung völlig freier Hand im nordwestlichen Afrika verständigt hat.

Der Suez-Kanal, neben der Gotthard-Bahn sicherlich das größte technische Wunder des 19. Jahrh., konnte übrigens vor kurzem ein Jubiläum begehen. Am 19. November waren 45 Jahre seit seiner feierlichen Eröffnung verstrichen. Diese Kanaleröffnung war das große Ereignis jener Zeit, und kaum je zuvor hatte die Neuzeit ähnlich prunkvolle Veranstaltungen gesehen. Alle Höfe Europas waren vertreten; die Kaiserin Eugenie von Frankreich führte den Reigen der Fürstlichkeiten an; Preußen war durch den Kronprinz Friedrich Wilhelm, den späteren Kaiser Friedrich, vertreten. Im neu erbauten Theater zu Kairo wurde mit fabelhafter Ausstattungspracht Verdis „Aida“, die vom Khedive eigens bestellte große Festoper, zur Feier der Eröffnung zum erstenmal aufgeführt. Alles in allem hatte sich der Khedive die Eröffnungsfeierlichkeiten mehr als 20 Millionen Francs kosten lassen. Allerdings galt es auch die Feier der Vollendung eines Werkes, das für die damalige Zeit eine grandiose technische Leistung bedeutete. Länger als 10 Jahre schwierigster Arbeiten waren unter der Oberleitung des genialen Ferdinand von Lesseps nötig gewesen. Der erste Spatenstich zum Kanal war am 25. April 1859 in Port Said erfolgt. Lesseps hatte zur Aufbringung der Mittel eine Aktiengesellschaft mit gesellschaft besteht auch heute noch und gehört zu den bestgesellschallft besteht auch heute noch und gehört zu den bestrentierenden der Welt. Der Kanalbau wurde mit einem Heer von 25 000 Arbeitern, zunächst fast ausschließlich Fellachen, begonnen. Aber diese eingeborenen Aegypter waren den schweren Erdarbeiten in der tropischen Glut körperlich nicht gewachsen; sie starben scharenweise, und man sah sich daher genötigt, europäische Arbeiter anzustellen, wodurch die Baukosten natürlich erheblich größer wurden. Die bedeutendste Schwierigkeit, die sich der glücklichen Durchführung des Unternehmens entgegenstellte, lag in dem Mangel an Trinkwasser auf dem steinigen Wüstenboden. Anfangs mußten etwa 1600 Lastkamele jeden Tag auf beschwerlichen Wegen das Trinkwasser nach der Arbeitsstätte tragen, was für diesen Zweck allein eine tägliche Ausgabe von 8000 Francs erforderte. Dieser Uebelstand war erst behoben, nachdem zu Ende des Jahres 1863 der von Zagasig bis Suez führende Süßwasserkanal vollendet war. Mit zäher Beharrlichkeit wurde man auch aller anderen Schwierigkeiten Herr und unter ungeheutem Jubel vereinigten sich am 18. März 1869 zum erstenmal die Fluten des Mittelmeeres mit dem Wasser der Bitterseen, die am Südende des Kanals liegen.

Damit war ein Werk vollendet worden, mit dessen Verwirklichung sich schon die alten Pharaonen beschäftigt hatten. Bereits im 14. Jahrhundert vor Christus war von Sethos I. ein Kanal vom Nil durch den Timsahsee zum Roten Meere gebaut worden, ein Kanal, der als Weg für die Flotte gedacht war. Er versandete aber sehr bald und verkam wieder. Im 7. Jahrhundert v. Chr. nahm der Pharao Necho einen neuen Kanalbau in Angriff, der vom Nil in den Arabischen Meerbusen führen sollte. Schon waren die schwierigsten Vorarbeiten vollendet, da verkündete dem Pharao ein Orakelspruch, der Kanal werde nur den Rivalen der Aegypter, den Phöniziern, nützen. Die Aegypter wagten daraufhin nicht, den Kanal zu vollenden. Hundert Jahre später benutzte Darius Hystaspis das unvollendete Werk, das dann unter den Ptolemäern weiter fortgeführt wurde. Zur Zeit der Kleopatra war der Kanal zum größten Teil schon versandet; es scheint jedoch, daß er unter Kaiser Trajan wiederhergestellt worden ist. Wenigstens wird in jener Zeit eine Wasserstraße zwischen Kairo und dem Meerbusen von Suez erwähnt. Auch die Araber benutzten im 7. Jahrhundert nach Christus einen Kanal von Kairo nach dem Roten Meere, der hauptsächlich zur Getreideverschiffung diente. Doch schon im 8. Jahrhundert war dieser Kanal wieder unbrauchbar und geriet schließlich völlig in Vergessenheit. Während des Mittelalters tauchte wohl hier und da in der Handelswelt der Gedanke wieder auf, die Meerenge von Suez wieder zu durchstechen; man glaubte jedoch mit den Mitteln der damaligen Technik die Aufgabe nicht lösen zu können. Napoleon Bonaparte nahm den Gedanken wieder auf, und er ließ gelegentlich seiner Expedition nach Aegypten im Jahre 1798 durch den Ingenieur Lepère die Pläne entwerfen. Die Arbeiten von Lepère kamen aber zu dem falschen Ergebnis, daß der Spiegel des Mittelmeeres beinahe 10 Meter tiefer als der des Roten Meeres liege. Damit schien die Ausführbarkeit des Planes in Frage gestellt; erst fünfzig Jahre später wurden Lepères Berechnungen durch die genauen Messungen des Oesterreichers Negrelli als falsch erkannt. So wurde denn Negrelli im Jahre 1858 vom Khedive Said zum Generalinspektor der Suez-Arbeiten ernannt. Sein Nachfolger war dann Ferdinand von Lesseps, der den Traum von Jahrtausenden verwirklichte und die Landbrücke zwischen den beiden Erdteilen durchstach.

Die Länge des Suez-Kanals beträgt 160 Kilometer, seine Breite an der Oberfläche 60 bis 110, an der Sohle 22 Meter. Der Kanal ist 8 Meter tief. Durch Erweiterungsbauten, die im Jahre 1899 in Angriff genommen worden und die inzwischen fast restlos fertiggestellt sind, hat man die Breite an der Sohle fast durchweg bis auf 90 und die Tiefe auf 10 Meter gebracht. Zwei weit in das Meer hinaus gebaute Molen bezeichnen am Mittelmeer bei Port Said den Anfang des Kanals. Die Molen waren erforderlich, um den Nilschlamm von der Fahrrinne fernzuhalten. Dann tritt der Kanal, an beiden Seiten von Dämmen eingesäumt, in den Mensaleh-See, durchschneidet das Hügelland von El Kantara, durchzieht den Balah-See und den Timsah-See, durchbricht den Felsen des Serapeiums und tritt nun in die Bitterseen, an deren Ende sich bereits Ebbe und Flut des Roten Meeres wahrnehmen lassen. Von der Stadt Suez aus führt der Kanal noch vier Kilometer weit bis zur Reede von Suez ins Meer. Das ganze Werk hatte ursprünglich 380 Millionen Mark erfordert. 260 Millionen Mark wurden durch Aktien aufgebracht, während der Khedive für den Rest der Bausumme aufkam. Diese 120 Millionen Mark waren es, die England dem Khedive zunächst erstattete; später erwarb es auch noch einen großen Teil des Aktienbesitzes, so daß die britische Regierung die Gesellschaft jetzt völlig beherrscht. Ganz gewaltig sind die Einnahmen der Suez-Kanal-Gesellschaft; betragen doch die Abgaben für jede den Kanal durchfahrende Person etwa 10 Franken, für Güter 7 bis 9 Franken die Tonne. Vertragsmäßig steht die Benutzung des Suez-Kanals allen Nationen der Erde in gleicher Weise zu. Aber wie überall, setzt sich England auch hier über Verträge und Völkerrecht hinweg; es übt im Kanalgebiet eine Gewaltherrschaft aus und betrachtet den Suez-Kanal tatsächlich als sein Eigentum. Die nächste Zeit wird lehren, welche Folgen England damit heraufbeschwört.

El Kantara.

El Kantara, das jetzt von dem tapferen osmanischen Heere besetzt worden ist, bildet durch seine Lage in der Mitte zwischen Port Said und Ismailia einen wichtigen Stützpunkt für die bevorstehenden Kämpfe um den Suezkanal. Kaum 600 Einwohner hat das Städtchen, das sich auf der nach ihm benannten Landenge Kantara am Ostufer des Kanals erhebt; aber es hat eine äußerst reizvolle Umgebung. Zwei tiefblaue Seen, Menzale und Balah, rahmen es ein. Der Verkehr in El Kantara ist verhältnismäßig rege, da die Postdampfer Port Said-Ismailia hier stets anlegen. Schon in alten Zeiten ist El Kantara Durchgangsstation gewesen. Damals führte der Ort den langatmigen Namen El Kantarat el Chazne, d. h. die Brücke des Schatzes, und es waren die von Syrien nach dem an Schätzen überreichen Aegypten ziehenden Karawanen, die an dieser Stelle auf einer Brücke die Landenge überschritten. Die alte Brücke ist aber längst verfallen und durch eine Fähre ersetzt worden. Und eitel Freude herrscht wohl heute in der kleinen Stadt am Suezkanal, die als eine der ersten die mohammedanischen Brüder begrüßen darf, die die Befreiung vom Joch der Fremdherrschaft bringen werden.

Der Fünfundzwanzigtalerschein.*)

Wer hat sich nicht einmal auf sommerlichen Fußtouren wundgelaufen! Das Leiden kann recht quälend sein, ist aber bei geeigneter Behandlung leicht zu heben. Dagegen ist ein Wolf im Winter, wie ich ihn mir auf den beiden Eilmärschen von Chambon nach Vendôme gelaufen hatte, ein schwerer Fall. Er ließ mich auch nachts nicht schlafen. Und niemand wußte Rat. All die bekannten Mittel, die in Friedenszeiten dagegen angewandt werden, waren nicht zu haben. Ein guter Freund bemerkte sehr wichtig: „Vor allen Dingen Reinlichkeit!“ — „Jawohl“, fiel ich ein, „und passende Diät: nichts Scharfes, morgens statt Kaffee Tee mit Buttersemmeln, mittags gebratenes Kalbfleisch oder Geflügel und eine halbe Flasche guten Moselwein, abends — und so weiter — dann einige Tage Ruhe, am besten im Bett bleiben, Sitzbäder und örtliche Waschungen mit einprozentigem Karbolwasser, darauffolgend Einreibung mit Hirschtalg usw. — Ja, du Nägenklauk, dat weit ek sülwen. Reinleichkeit! Reinlichkeit und Ruhe! Wenn wir die erst mal wieder nach Bedarf haben können, fällt viel Elend von uns ab.“ Da sagte der rote Kuhlemann: „Ek weit er dek wat vor.“ — „Na?“ — „Du most et wegsupen; jede Entzündunge kann en wegsupen; man nich nahlaten.“

Na das konnte man wenigstens noch mal versuchen. Ich war gerade gut bei Kasse. Zu Weihnachten hatten die Stadtväter meiner Heimatstadt jedem im Felde stehenden Stadtkinde ein ansehnliches Geldgeschenk gemacht. Zugleich war ein Geldbrief von Haus gekommen. Nun hatten wir lange keine Löhnung bekommen. Als ich unsern Feldwebel darum anzapfte: „Na, wie ist's denn, haben wir nicht bald einmal wieder Löhnungsappell?“ sagte er: „Ja, ich habe Geld genug, aber lauter große Scheine, die ich nicht gewechselt kriegen kann. Wenn Sie mir auf einen Fünfundzwanzigtalerschein herausgeben können, sollen Sie Ihre Löhnung sofort haben. Ich bin froh, wenn ich das Geld los bin. Geben Sie nur mit.“ Ich erhielt also einen Fünfundzwanzigtalerschein und hatte darauf allerdings fast all unser kleines Geld herausgegeben.

Zu meiner Kur gebrauchte ich eine Flasche Kognak. Wenn ich aber nicht mehr gekauft hätte, würde ich nicht das gehörige Quantum für mich behalten haben, denn wir lagen zu 8 Mann im Quartier. Also ließ ich 5 Flaschen holen, und da hierfür das kleine Geld nicht mehr reichte, gab ich den beiden Kameraden, welche sich freudig bereit zeigten, die Kommission zu übernehmen, den 25 Talerschein mit und berechnete ihnen, wieviel sie in französischem Gelde wiederbekommen müßten. Bald war der Kognak zur Stelle, aber auch der 25 Talerschein wurde heil wieder auf den Tisch gelegt. Der Kaufmann hatte ihn nicht nehmen wollen: „Nix argent pruss!“ Münze und Talerscheine wurden wohl genommen. 10 Talerscheine wechselten aber eigentlich schon nur die Marketender. Nun war uns aber von oben gesagt: Wenn die Kerls das deutsche Geld nicht nehmen wollen, dürft ihr die Ware mitnehmen, ohne zu bezahlen. Sie sollen das deutsche Geld nehmen. Solch eine Handvoll guter Franken auf einen unbekannten Schein herauszugeben, war dem Kaufmann aber doch zu riskant gewesen. Er ließ lieber seinen Kognak schwimmen. Gut. Wir waren sehr vergnügt. Die Kameraden spielten und schlürften Kognak. Ich widmete mich ernsthaft meiner Kur und nahm aus meiner Arzneiflasche alle 15 Minuten einen herzhaften Schluck, bis eine gewisse Eingenommenheit des Kopfes, welche sich später bis zur Bewußtlosigkeit gesteigert haben soll, und eine unbesiegliche Schwäche anzudeuten schienen, daß die Arznei wirkte. Glücklicherweise wurden wir in der Nacht nicht alarmiert. Der Erfolg der Kur war großartig. Als ich am anderen Morgen die kranke Gegend mit Schnee abgerieben hatte, war die ganze Plage beseitigt, dafür hatte ich nun allerdings ein Schädelbrummen von seltener Stärke.

Ich versuchte in verschiedenen Läden den Schein zu wechseln, indem ich allerlei notwendige Sachen einkaufte. Man hätte denken sollen, daß hier in der Stadt Vendôme endlich ein Kaufmann sich gefunden hätte, der mutig genug war, das deutsche Geld zu nehmen. Aber nein; ich kam mit meinen Sachen bepackt nach Haus und hatte meinen 25 Talerschein auch noch in der Tasche. Nun wollten die Kameraden natürlich alle Einkäufe machen und borgten sich dazu meinen Schein. Ich gab ihn auch immer unter der Bedingung, daß sie ihn an andere Kameraden nicht einfach weitergeben sollten und ihn mir selbst, natürlich auch heil, wiederbrächten.

Der Ruf des wundertätigen Scheines, für den man alle Schätze Golkondas erhalten konnte, verbreitete sich ungemein schnell. Immer waren Kameraden in meinem Quartier, die ich zum Teil gar nicht einmal kannte, und wollten den Schein borgen. Oft warteten mehrere darauf, daß er wiedergebracht wurde, wenn er gerade verliehen war.

Wir hatten nur leider wenig Zeit und lagen bald auf Vorposten, bald in kleinen Dörfern, wo man überhaupt für Geld und gute Worte nichts bekommen konnte. Der Schein kam in Vergessenheit. Als wir nun endlich nach der Verfolgung des Feindes nach Laval in Le Mans einige Ruhetage hatten, erinnerten wir uns wieder seines Zaubers. Mein Bruder und ich hatten uns die Kathedrale von Le Mans, ein kunstgeschichtlich merkwürdiges Bauwerk, angesehen und kamen an einem großen stattlichen Hotel vorbei. Da stieg der Wunsch unbezwinglich in uns auf: Einmal gut Essen! Einmal wieder einen Braten, Kompot! Ein anständiges Festmahl! Und konnten wir uns nicht ein Festmahl gönnen, nachdem wir aus soviel siegreichen Gefechten und Schlachten gesund und unversehrt hervorgegangen waren?! Was es kostet, braucht uns nicht zu kümmern. Wir haben ja noch den Fünfundzwanzigtalerschein! Vor dem Hotel stand allerdings ein Doppelposten. Na, irgend einer der kommandierenden Generale wird dort einquartiert sein. Das braucht uns nicht zurückzuhalten. Der wird ja nicht unten in den Wirtschaftsräumen sein. Und wenn auch! Wir werden bescheiden auftreten, und er wird unser Bedürfnis, nach solchen Strapazen und Entbehrungen einmal wieder Mensch zu sein, wohl verstehen und uns als Kameraden behandeln. Wir also hinein. Im Speisesaale, wo auch ein Billard stand, war hinter der Tür gleich ein kleines, rundes Tischchen frei, an dem wir uns niederließen. Uebrigens war das ganze Lokal von Offizieren aller Truppengattungen und aller Grade gefüllt. Am Billard sahen wir auch einen braunschweigischen Husarenleutnant, den Leutnant König, welcher gleich zu Beginn des Feldzuges nach einem kleinen lustigen Reiterstückchen in den Stab des Prinzen Friedrich Karl kommandiert war. Wir wurden natürlich auch bemerkt, hatten wir doch beim Eintritt das vorgeschriebene Honneur gemacht.

Der Kellner brachte die Speisekarte, deckte den Tisch mit schneeweißem Laken, doppelten Tellern, silbernen Bestecken und geschliffenen Gläsern. Donnerwetter, das war alleine schon das Geld wert, einmal nicht mit dem Blechlöffel aus dem schmierigen Feldkessel essen zu müssen. Wir hatten in gemeinschaftlicher Beratung das Menü festgestellt, wobei mein Bruder immer gebremst hatte. Es war nämlich knuffig teuer in dem Hotel. Ich vertraute auf unsern Schein und bestellte keck all die schönen Sachen, die meiner Meinung nach zu einem Festtagsschmause gehörten. Das Essen übertraf hinsichtlich seiner Güte alle unsere Erwartungen. Wir zähmten uns also auch zwei Flaschen Château Latour. Die Offiziere freuten sich sichtlich über unsern gesunden Appetit und über unser Vergnügen an der Sache.

Wir beeilten uns durchaus nicht, denn hier waren wir noch Mensch, da draußen sanken wir sofort wieder ins Proletarierelend zurück. Endlich aber kam denn doch der Moment des Zahlens. Dem schnell aufaddierenden Oberkellner reichte ich lässig den Fünfundzwanzigtalerschein hin, ohne ihn zu entfalten, hielt ihn wohl auch am Zipfel fest, weil ich erwartete, ihn a tempo zurückgewiesen zu sehen. Der Oberkellner nahm ihn mir aber mit der üblichen Eile der Kellner ab und lief davon, indem er sagte: „Tout de suite.“ Nach wenig Minuten erschien er wieder, zählte das Geld, das wir wieder zu bekommen hatten, auf und verschwand.

Wir waren sprachlos. Mein Bruder faßte sich zuerst und sagte: „Da hast's!“ Ich war dabei, das Geld einzustreichen, als der Leutnant König und einige andere Offiziere, die beim Billardspiel beschäftigt gewesen waren, uns umringten. König fragte: „Na, Kameraden, was ist euch? Wir haben euch erst mit Vergnügen schmausen sehen, und jetzt macht ihr mit einem Male lange Gesichter. Was hat das zu bedeuten? Hat euch etwa der Kellner bemogelt, so soll ja den Kerl gleich . . .“ „Nein“, fiel ich ein, „das ist alles in Ordnung.“ „Nun also“, bestand er, „was ist denn die Ursache?“ — „Ach“, sagte ich, „Herr Leutnant, das ist eine längere Geschichte.“ — „Gut, also erzählen Sie, wir haben Zeit.“ — Da blieb mir denn nichts übrig, als die Geschichte von unserem Schein zu erzählen. Die Offiziere wollten sich krank lachen. „Ja, denn mußtet ihr nur nicht gerade in dieses Hotel geraten, wo der Prinz Friedrich Karl wohnt. Hier nehmen sie preußisches Geld, weil sie von uns auch nichts anderes kriegen. Zudem ist der Hotelbesitzer früher Kammerdiener bei dem französischen Gesandten in Hannover gewesen. Der kennt deutsches Papiergeld. Na, nun hört mal, habt ihr denn nicht so viel Geld, daß ihr den Schein wieder einwechseln könnt?“ Ich verneinte. „Soll ich euch das nötige borgen?“ „Nein, herzlichen Dank, Herr Leutnant; wir wollen schon ohne ihn fertig werden.“ Wir machten unser Abschiedshonneur, und sie kehrten lachend zu ihrem Billard zurück.

Ja, nun wäre die Geschichte ja eigentlich aus. Aber leider hatte sie für uns noch ein unangenehmes Nachspiel. Als wir nach Hause kamen, warteten einige Kameraden auf uns. Sie wollten unsern Schein borgen, und, als wir notgedrungen damit herauskamen, daß er unwiederbringlich ausgegeben sei, waren sie ganz aus Rand und Band vor Entrüstung. Es fehlte gar nicht viel, so hätten sie uns durchgeprügelt. Anzügliche Redensarten über unsere Dummheit mußten wir noch lange hören.

*) Ein Kapitel aus Leitzen, Zwei Brüder in Frankreich. Preis 3 Mk. Schulausgabe 2 Mk. Verlag von E. Appelhans u. Comp., Braunschweig. Über dieses Kriegstagebuch, welches bereits in drei Auflagen Verbreitung gefunden hat, urteilt u. a. Josef Lauff: Selten wohl sind mir so packende Schilderungen aus dem Kriegsleben vorgekommen — echt gesehen und von einer köstlichen Frische. Wär's nicht so, ich hätte den umfangreichen Band beiseite gelegt. Tiefer Ernst und naturwüchsiger Humor sind darin glücklich vereinigt . . . kurzum — ein prächtiges Buch!

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried Dyck. Druck und Verlag von Otto Hendel. Sämtlich in Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853635-191411256/fragment/page=0002